

Bibermord

Markus Matthys, im Januar 2018

Da liegt er, mitten auf dem Weg und einfach tot, der Biber. Geissbühler hat, ausser auf Kalenderbildern, wie sie jeweils der WWF zum Jahresanfang in seinen Haushalt schickt, noch nie einen Biber gesehen und schon gar nicht einen toten. Er ist sich sicher, dass das Tier tot ist, schliesslich kennt er sich als Kommissar der Kriminalpolizei mit Leichen aus. Hier im Kanton Zürich ist das aber nun seine erste. Nie hätte er damit gerechnet, dass die erste Leiche nicht ein Mensch, sondern ein Biber sein wird. Nun ist ein Biber kein Mensch und so beschliesst Geissbühler, in diesem Fall nicht kriminalistisch tätig zu werden. Gedanken versunken macht er sich auf den Heimweg.

Geissbühler ist erst vor wenigen Wochen aus Bern nach Eglisau gezogen. Eigentlich hat er eine Wohnung in der Stadt Zürich gesucht, doch sind die Preise in der Stadt so hoch, dass er sich bald dazu entschlossen hat, in der Region um die Stadt herum, nach einer geeigneten Bleibe zu suchen. Er wurde mit einer schönen Zweizimmerwohnung im Städtli, nahe am Rhein gelegen, fündig. Der Rhein ist zwar nicht die ihm vertraute Aare, doch immerhin auch ein Fluss. Deshalb hat er sich rasch und ohne viel zu überlegen für diese Wohnung entschieden und sie auch erhalten.

Seinen Entscheid hat er nicht bereut. Eglisau gefällt ihm sehr gut. Er liebt es, dem Rhein entlang zu gehen. Obschon ihm seine ehemalige Kollegin aus der Gerichtsmedizin, Stucki dringend geraten hat, etwas mehr, als bloss spazieren für seine Fitness zu tun, hat er sich noch nicht dazu überwinden können, etwa zu joggen oder sogar in das nahegelegene Fitnesscenter zu gehen. Die Ratschläge von Stucki vermisst Geissbühler nicht, ihre schönen blauen Augen hingegen schon. Dass sie nun mit einem anderen und dazu noch ausgerechnet mit einem Sekundarlehrer zusammen ist, wurmt ihn schon etwas. Doch ist die Abfuhr bei Stucki und deren unglückliche Partnerwahl nicht der einzige Grund, weshalb er seinen Wohnsitz in den Kanton Zürich verlegt hat. Nach mehreren Jahren, ja Jahrzehnten bei der Kriminalpolizei in Bern war ein Wechsel dringend angesagt. Die Kriminalfälle rund um die Diplomaten und deren Entourage hatte er schon länger satt. Da kam das Angebot, zur Kriminalpolizei nach Zürich wechseln zu können, gerade recht. In seinem neuen Polizistenteam hat sich Geissbühler bereits gut eingelebt. Was ihm bis jetzt aber noch verwehrt geblieben ist, ist die Leitung des Rechtsmedizinischen Institutes, dem Pendant der Gerichtsmedizin von Bern und damit zu Stucki, kennen zu lernen. Anders als in Bern, wird hier das Institut von einem Mann geleitet. Da sind die Zürcher etwas weniger fortschrittlich als die Berner. Vermutlich deshalb drängt es ihn nicht so, deren Bekanntschaft zu machen.

Auf dem Törlplatz kommt ihm ein älterer Mann, zwar mit blauer Strickmütze auf dem Kopf, dafür aber schuhlos - und dies mitten im November - entgegen. Schon kurz nachdem sich ihre Blicke gekreuzt haben, stellt sich der Mann als Charly vor und fragt: „Wär bisch dänn du?“ Obschon Geissbühler nicht sehr viel auf das Sie gibt - unter Polizeikollegen ist das kollegiale Du üblich - ist er dennoch erstaunt, gleich mit Du angesprochen zu werden. Er stellt sich kurz vor um dann gleich von Charly zu einem Capuccino ins Vivikafi eingeladen zu werden. Er freut sich darüber, schon so nach kurzer Zeit einen so sympathischen Menschen in Eglisau kennen zu lernen. Während des Gesprächs im Vivikafi erzählt Geissbühler Charly von seinem Fund am Rhein. Am Nebentisch sitzt ein Mann, der den beiden aufmerksam zuhört. Nachdem er ihnen einige Zeit gelauscht hat, stellt er sich als Meinrad vor und berichtet, dass er vor einiger Zeit ebenfalls eine sonderbare Begegnung mit einem Tier gehabt habe. Ihn habe ein Fuchs bedroht und vielleicht sei dieser für den Tod des Bibers verantwortlich. Mit

Interesse hören Charly und Geissbühler den Erzählungen Meinrads zu. Dieser berichtet weiter, dass er mehrmals „verreis, verreis, verreis“ gerufen und ihm einen Stein nachgeworfen habe, der Fuchs ihm aber weiter nachgestellt sei. Es könne deshalb schon sein, dass der Fuchs nun anstelle von ihm, als Opfer den Biber gewählt habe, schliesst Meinrad sein Fazit.

Je mehr Geissbühler darüber nachdenkt, desto merkwürdiger mutet ihm nun der Tod des Bibers an. Ob den wohl jemand getötet hat? Auch wenn ihm die Eglisauer bis jetzt sympathisch aufgefallen sind, etwas bizarr scheinen sie ja schon auch zu sein - so barfuss mitten im November. Ihm ist zudem zu Ohren gekommen, dass es nicht nur Eglisauer gibt, die im Winter ohne Schuhe herumlaufen oder mitten am Tag Steine nach Füchse werfen. Weiter gebe es solche, die bei der grössten Kälte am Rhein in ein kleines Badehaus hocken, um wie Schwerstarbeiter zu schwitzen. Anschliessend stürzen sie sich angeblich dann auch noch in den kalten Rhein. Wäre ihnen da nicht auch noch ein Bibermord zuzutrauen? Zudem weiss Geissbühler, dass im letzten Jahr Biber in der näheren Umgebung vereinzelt Schwimmer gebissen haben. Das war sogar in Zeitungen in Bern zu lesen. Die Biber fühlten sich offenbar durch die Badenden gestört. Es könnte deshalb doch auch sein, dass ein Badeverrückter den Biber vergiftet hat? Nachdem er sich von Charly und Meinrad verabschiedet hat, macht er sich, anstatt wie geplant auf den Weg in seine Wohnung, wieder zurück an den Rhein.

Als er sich am Fundort des Bibers weiter umsieht bemerkt er, dass die in der Nähe wachsenden Rebstöcke mit Maschendrahtzaun umzäunt sind. Obschon er bereits einige Male dem Rhein entlanggelaufen ist, fällt ihm dies erst jetzt auf. Geissbühler nimmt an, dass diese Zäune deshalb angebracht wurden, um die Rebstöcke vor den gierigen Bibern zu schützen. Der Biber scheint in Eglisau also durchaus seine Feinde zu haben. Er glaubt nun immer mehr, dass der Biber noch leben würde, wäre er nicht vergiftet oder sonst wie getötet worden - also klarer Mord. Nun ist der Kriminalist Geissbühler doch gefragt. Er sucht die nähere Umgebung um den toten Biber ab, findet aber nichts. Keine Spur von einem vergifteten Fisch oder einem anderen verdächtigen Gegenstand. Einzig eine leere Bierdose mit der Aufschrift Lapin Kulta entdeckt Geissbühler. Auch wenn der Biber wohl kaum an einer Überdosis Bier gestorben sein dürfte, tütet er die Dose gewissenhaft in ein Robby Dog Säckli ein. Den Biber kann er unmöglich in ein solches Säckli stecken. Deshalb beschliesst er, den Biber noch etwas tiefer ins nahe Ufergras zu legen um zu Hause einen geeigneten Sack zu holen. Damit ist klar, er will der Todesursache des Bibers endgültig auf den Grund gehen. Sollte ihn tatsächlich ein Eglisauer umgebracht haben, dürfte der nicht einfach ungestraft davonkommen. Ob es ein wilder Fuchsjäger, ein Barfussgänger, ein dem Biber gegenüber feindseelig eingestellter Rebbauer oder ein Saunagänger war, dürfte dabei keine Rolle spielen!

Auf dem Weg zu seiner Wohnung mitten im Städtli kommt ihm eine temperamentvolle Frau, mit eher wilden roten Haaren entgegen. Geissbühler schaut ihr unweigerlich auf die Füsse. Tatsächlich trägt sie aber Schuhe und diese sind sogar noch röter als ihre Haare. Er möchte eine Begegnung vermeiden, weil er nicht unnötig Zeit verlieren will. Doch schon hat ihn die Frau begrüsst und mit freundlichem Gesicht hält sie fest, dass sie ihn in Eglisau noch nie gesehen habe. Schon wieder ist Geissbühler erstaunt über die offene und freundliche Art der Menschen hier. Als sich die nette Dame noch als Gemeindepräsidentin vorstellt, fühlt er sich schon fast etwas geehrt. Bei so viel Offenheit ihrerseits kann es sich Geissbühler nicht verkneifen, auch ihr von seinem seltsamen Fund am Rhein zu erzählen. Er berichtet von seiner Vermutung, dass der Biber wohl kaum eines natürlichen Todes gestorben sei und er es zudem für möglich halte, dass jemand den Biber getötet habe. Daraufhin erzählt die Frau offenherzig, dass sie zwar schon von Bibern geträumt und auch schon welche am Rhein gesichtet habe, sie aber keineswegs glaube, dass der Biber umgebracht - und dies noch von einem Eglisauer - worden sei. Leicht irritiert und nun etwas kürzer angebunden verabschiedet sie

sich daraufhin von Geissbühler. Trotz dieses Einwandes der Gemeindepräsidentin – oder gerade deshalb – beschliesst er der Sache erst recht auf den Grund zu gehen. Er holt in seiner Wohnung einen grösseren Sack und macht sich dann zurück auf den Weg an den Rhein, um den Biber nun endlich zu holen.

Der tote Biber liegt immer noch dort, wo er ihn sorgfältig deponiert hat. Beim Anheben des Tieres merkt Geissbühler, dass er das Gewicht des Tieres deutlich unterschätzt hat. Der Biber ist sicher um die 20kg schwer, stellt er ernüchtert fest. Mit etwas Mühe und unter zu Hilfeahme eines grösseren Astes, gelingt es ihm schliesslich, den Biber im Sack zu versorgen. Einem Samichlaus nicht unähnlich, macht er sich mit dem Sack auf dem Rücken auf den Heimweg. Dass er etwas von der Gestalt eines Samichlauses zu haben scheint, merkt er, als ihm Kinder vom Pausenplatz herrufen, dass es für einen Samichlausbesuch wohl noch etwas zu früh sei und er sich offensichtlich im Datum vertan habe. Er bleibt ernst, schliesslich gehört sich dies erstens für einen Samichlaus so und zweitens hat er ja einen Todesfall aufzuklären.

Zu Hause angekommen versorgt Geissbühler den Biber vorübergehend in seinem Kellerabteil. Anschliessend geht er in seine Wohnung und setzt sich an sein Laptop, um die Adresse des Veterinäramtes des Kantons Zürich, welches für tote Findeltiere zuständig ist, herauszufinden. Sobald er die Adresse gefunden hat, verstaut er den Biberleichnam im Kofferraum seines Autos und fährt nach Zürich. Da es im Auto bald aufdringlich nach totem Fisch und modrigem Wasser riecht, fährt er trotz kalter Temperatur mit offenem Seitenfenster. In der Zwischenzeit ist es mitten am Nachmittag, deshalb kommt er gut voran und kann so bereits nach knapp einer halben Stunde seinen Wagen vor dem Veterinäramt parkieren.

Geissbühler meldet sich bei beim Empfang an. Er wird gebeten, samt seinem grossen Sack, die Treppe zu nehmen und einen Stock tiefer zu steigen, um so zum Sezierbereich für Wildtiere zu gelangen. Dort wird er von einer freundlichen und ihm auf Anhieb sympathischen Tierärztin empfangen, die sich als Brigitte Kalberer vorstellt. Geissbühler kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Dieses bleibt Fr. Dr. med. vet. Kalberer nicht verborgen und sie bemerkt, dass sein Nachname angesichts des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, ja auch nicht gerade unpassend sei. Er erzählt ihr die Geschichte rund um seinen Fund und äussert ihr gegenüber seinen Verdacht, dass der Biber seiner Einschätzung nach nicht eines natürlichen Todes gestorben sei. Frau Kalberer verspricht, der Sache mit der dafür notwendigen Gründlichkeit nachzugehen und sich dann bei ihm zu melden. Nicht ungern hinterlässt er ihr daraufhin seine private Natelnummer.

Schon nach einigen Tagen meldet sich Frau Kalberer. Sie betont, dass der Biber wirklich tot, doch keineswegs durch Fremdeinwirkung gestorben sei. Es sei zwar noch ein eher jüngeres Tier, trotzdem sei er, wie bei Biber nicht selten, an Tuberkulose gestorben. Sie klärt ihn weiter auf, dass Biber tatsächlich auch oft durch Gift oder illegale Fallen sterben würden, er also mit seiner Befürchtung auch tatsächlich hätte richtig liegen können. Auch wenn es Geissbühler ein bisschen peinlich ist, dass er seinen Mordverdacht ungerechtfertigt geäussert hat, ist er doch froh, dass in Eglisau, dem Ort, der seine neue Heimat ist und in dem ihm die Menschen so ausnahmslos freundlich begegnet sind, keine Bibermörder herumlaufen. Er bedankt sich bei Frau Kalberer. Bei der Verabschiedung am Telefon überlegt er sich, wie er den Kontakt zu dieser sympathischen und attraktiven Frau auch ohne tote Biber aufrechterhalten könnte.